

Wagenrennen im Circus Maximus, 5. Bühne frei!
Die Welt des Theaters, 6. ‚Der blanke Stahl ist’s,
den sie lieben‘. Die Akteure und ihr Publikum,
7. Das süsse Brot der Helden. Wettkämpfe als

Teil der Unterhaltungsindustrie. Der 160 Seiten
starke Katalog kostet im Buchhandel 68 DM, in
der Ausstellung 39,80 DM.

JOSEF RABL

Leserforum

Zu Friedrich Maier „Die Antike am Scheideweg“ (FORUM CLASSICUM 3/99)

Ihren Aufsatz im FORUM CLASSICUM 3/99 „Die Antike am Scheideweg“ habe ich mit besonderer Zustimmung und Befriedigung gelesen. Sie legen da als unser der Öffentlichkeit zugewandter Verbandsvorsitzender den Finger auf etliche wundere Punkte in unserem altphilologischen Betrieb, die auch ich schon lange ähnlich empfinde, z. B. mit dem, was Sie über die jüngste Entwicklung unseres einzigen Fachperiodikums („AU“), über die vielfache Überschätzung der informationstechnischen Medien („das zukunftsichere Heil kommt von dort nicht“) oder über die bedauerliche fachdidaktische „Sparflamme“ in den universitären Instituten sagen.

HEINZ MUNDING, Schwegenheim

Lieber Herr Maier, gestatten Sie mir, einige Gedanken zu Ihrem ohne Zweifel bemerkenswerten und provozierenden „Leitartikel“ im FORUM CLASSICUM 3/99 zu äussern. Sie haben in Ihren Ausführungen über „Die Antike am Scheideweg. Zur Zukunft der Klassischen Sprachen in der Schule“ wichtige Fragen gestellt, auf die wir zweifellos Antworten geben müssen. Sie haben auch die Probleme angedeutet, mit denen Latein- und Griechischlehrer täglich ringen. (Darin gleichen diese übrigens eher Sisyphos als Herakles!) Aber einige wichtige Fragen haben Sie noch nicht gestellt:

1. Wo sind die Latein- und Griechischlehrer, die Herakles nacheifern sollen?

Diejenigen, die „das mühselige Tagesgeschäft der Sprachlehre und des Übersetzungstrainings mit ihren Schülern“ – vielfach übrigens sehr erfolgreich – betreiben, haben „für die großen Zusammenhänge der gesellschaftlichen Ent-

wicklung“ nicht den Blick verloren. Es gibt aber viel zu wenige, die die Fackel weitertragen können. Mit Recht stellen Sie fest: „Es klafft eine Lücke; offensichtlich fehlt es an Nachfolgern, an Fachvertretern, die durch ihre konzeptionelle Kreativität an der Gestaltung der gymnasialen Bildungsidee mitzuarbeiten in der Lage sind.“

Haben die Vertreter des Deutschen Altphilologenverbandes genug getan, um den Verlust einer ganzen Lehrereneration zu verhindern?

2. Sie, lieber Herr Maier, kämpfen seit Jahrzehnten mit bewunderswürdigem Einsatz für die Erhaltung und Stärkung der humanistischen Bildung. Aber auch hier stellt sich eine Frage: Kann humanistische Bildung überhaupt von einem oder (nur noch sehr selten) zwei Unterrichtsfächern (Latein/Griechisch) allein getragen und verwirklicht werden? Bedarf es dazu nicht der gemeinsamen Anstrengung aller Unterrichtsfächer der Schule?

Haben die Vertreter des Deutschen Altphilologenverbandes genug getan, um die Kooperation aller Unterrichtsfächer im Sinne einer gemeinsamen fächerübergreifenden humanistischen Bildung zu fördern?

3. Sie selbst weisen immer wieder darauf hin, dass die Antike unser europäisches Denken bis auf den heutigen Tag nachhaltig beeinflusst habe und dass die Rückbesinnung auf die gemeinsamen antiken Wurzeln die Völker Europas zusammenführen könne. Aber ich frage mich, ob der altsprachliche Unterricht, wie er in der Schule praktiziert wird, jemals in bemerkenswertem Umfang dazu beigetragen hat, dass die Antike bis heute so nachhaltig rezipiert wurde.

Ist denn die Rezeption der Antike wirklich auf den Latein- und Griechischunterricht in der Schule angewiesen? Verläuft die Rezeption der Antike nicht auf ganz anderen Wegen?

4. Sie deuten es selbst an: Die Neuen Medien (Film und Funk, Internet und Verwandtes, aber auch das Buch als Lese- oder Hörbuch) bringen das Wissen von der Antike „unters Volk“. Hier findet eine breit gestreute Rezeption statt. Das Interesse an der Antike ist größer denn je – trotz des vielerorts abnehmenden Interesses an altsprachlichem Unterricht in der Schule. Wenn etwas verloren geht, dann ist es offensichtlich nicht das Interesse an der Antike, sondern die Bereitschaft, die **Alten Sprachen** zu lernen und das Übersetzen – nach wie vor eine Kulturtechnik von größter Bedeutung! – zu üben.

Nutzt der Deutsche Altphilologenverband übrigens die Chancen der Neuen Medien, um zu verhindern, dass die Alten Sprachen und mit ihnen ein wesentliches Stück Kulturkompetenz aus der Erinnerung der Menschen verschwinden?

5. Ihre Vorwürfe gegen den „Altsprachlichen Unterricht“ („Beschränkung auf bloße Methodendiskussion“) kann ich nicht nachvollziehen; als Mitverantwortlicher bin ich zwar befangen, glaube aber feststellen zu können, dass die Methodendiskussion im „Altsprachlichen Unterricht“ (wie in den Fachzeitschriften anderer Unterrichtsfächer) seit jeher einen besonderen Schwerpunkt bildet und auf diesem Wege die Qualität des Unterrichtens zweifellos verbessert hat und auch weiterhin zu verbessern bestrebt ist. Das ist auch Wahrnehmung „fachpolitischer Verantwortung“, obwohl mir bewusst ist, dass guter Unterricht allein nicht ausreicht. Aber mit dieser Schwerpunktsetzung treibt der „Altsprachliche Unterricht“ eine ebenso intensive wie fundierte Werbung für die Alten Sprachen in der Schule.

Doch warum nehmen die führenden Mitglieder des Deutschen Altphilologenverbandes (im Dachverband und in den Landesverbänden) die Möglichkeiten zur Mitarbeit an dem „einzigsten Fachperiodikum“ des altsprachlichen Unterrichts nur „ungenügend“ wahr? Warum nutzen sie den „Altsprachlichen Unterricht“ nicht auch als Forum der fachpolitischen Diskussion?

RAINER NICKEL, Göttingen,

Lieber Herr Maier, zunächst möchte ich mich sehr bedanken für Ihren Beitrag im letzten FORUM CLASSICUM (3/99). Viele Kollegen werden einen pessimistischen Grundton heraushören; ich meine, Sie denken und urteilen realistisch. Und wenn ich mir nun erlaube, als pensionierter Schulleiter ein paar Nachgedanken zu äußern, so hoffe ich auch für mich, Realist zu sein.

Warum ist keine nachwachsende Didaktikergeneration in Sicht? Mit Recht betonen Sie, dass unsere Fächer auf einen hervorragenden Lehrernachwuchs bauen können. Es hat wohl in der Geschichte des altsprachlichen Unterrichts nie besser ausgebildete und gutwilligere Lehrer gegeben als jetzt. Was also ist der Grund? Mit Ihrer Vermutung, sie fühlten sich einfach überfordert, treffen Sie, denke ich, ins Schwarze. Ihrer Aufzählung von Ursachen dieses Gefühls möchte ich zwei anfügen. Der erste betrifft das Latein selbst (Griechisch lasse ich hier außer Betracht). Basis des Lateinunterrichts ist fraglos, Latein zu lernen. Darauf bauen die verschiedenen – und in der Geschichte der Didaktik wechselnden – Nutzenanwendungen auf. Nun sind dem Latein, besonders seit Robinsohn, stets neue Aufgaben, „Nutzanwendungen“, zugewachsen, sprachlicher, interpretatorischer, praktischer Art. Die Liste reicht von Archäologie bis Zukunftsbewältigung. Und sie wird noch länger werden, immer auf Kosten des Basisziels. Denn die Stundendotierung wird weiter schrumpfen. So erleben die Lehrer z. B., dass ihre Schüler auch nicht mehr simple Inschriften in einer Kirche übersetzen können, dass sie vielmehr die Lateinkenntnisse ihrer Väter und Großväter bestaunen. Schülern Zugang zu den lateinischen Texten in einer Kirche zu schaffen, gehört zu der Aufgabe, die kein Schulfach sonst so leisten kann und will: der Bildung der Fähigkeit, sich in unserer überkommenen Kultur mit einiger Zuversicht zu bewegen. Ich nenne sie einmal Inkulturation. Der Lateinunterricht ist aber, wenn er ein brauchbares sprachliches Fundament bereitstellen soll, auf eine gehörige Wochenstundenzahl und eine gehörige Anzahl von Jahren angewiesen. Hat er sie nicht (und er hat sie nicht), stellt sich Frust ein, auch bei Schülern. Und die Psyche

des Lehrers mag noch so stabil sein, auf Dauer geht der Frust bei niemand spurlos vorüber. Man schneidet dem Lateinunterricht Stück für Stück die Beine ab, um den Kopf zu retten, und fordert dann noch: Lauf besser! Es geht hier nicht um Methodik und Didaktik, sondern die Basis. Ist es unrealistisch, wenn ich sage: Unser bisheriger Lateinunterricht ist, wenn keine Trendwende geschieht, nicht zu retten?

Um zum zweiten Punkt zu kommen, möchte ich auf einen Artikel verweisen, den der auch von Ihnen zitierte Hubert Markl in der F.A.Z. publiziert hat („Vom Unbekannten herausgefordert. Die Wissenschaft zwischen Ohnmacht und Überschätzung“, 23.10. d. J.). Markl beschwört da „eine ganz neue, niemals zuvor existente Wirklichkeit, die erst aus unserer Imagination erschaffen werden muß. Allerdings nicht beliebig, sondern in den Grenzen, die uns die erforschbaren Gesetzmäßigkeiten der Wirklichkeit dafür setzen.“ Weiter: „Die Herausforderung durch das Unbekannte verleiht dem Leben der Menschen, die von ihrer Handlungsfreiheit selbstverantwortlichen Gebrauch machen, einen selbstgesetzten Sinn.“ Die Antwort auf die Frage, ob wir alles machen sollen, was möglich ist, anders: wo wir die Maßstäbe herholen, die uns „selbstverantwortlich“ (was ist das?) handeln lassen, die bleibt er schuldig. Er traut jedenfalls den Grundzügen und -werten der Kultur, in der wir uns bislang entfaltet haben, das Neue nicht zu, weiß aber nicht, wie eine neue aussehen soll (er sieht nicht einmal das Problem). In diesem Punkt ist Markl Repräsentant der Gegenwart, die mit dem Alten kaum mehr was anfangen kann und sich für die Zukunft allerlei Abenteuerliches bunt nebeneinander ausdenkt. Ganz grundlegende Fragen treten da zutage: Euthanasie ja oder nein? (ja: Singer), Zuchtmenschen ja oder nein? (ja: Sloterdijk), Europa ein rein wirtschaftlicher Begriff ja oder nein? (ja: die Tendenz, die Türkei in die EU aufzunehmen), wie ist das Verhältnis Natur - Kultur zu bestimmen? (eine von den Grünen aufgenommene Diskussion). Verallgemeinere ich unzulässig, wenn ich glaube, dass sich schleichend ein Gefühl grundsätzlicher Unsicherheit ausbreitet? bei unseren Schülern (sie

bleiben von der allgemeinen Aura auch nicht unbeeindruckt), bei ihren Eltern, besonders bei den Lehrern, die nicht wissen, wie sie ihre Position begründen können. Was not tut, ist eine gewaltige philosophische Anstrengung, die das Fundament neu gründet¹, die Europa neu definiert. Mit neu meine ich nicht einfach den Gegensatz zu alt, obwohl nicht alles Alte tragfähig ist. Ich glaube eher, dass die Antike entscheidend weiterhelfen kann. Ich bin je länger desto mehr überzeugt, dass sie nicht nur ein Arsenal von Denkmodellen ist, sondern in vielem Fundamentalen Verbindliches (vorbildlich) zu sagen hat.

Wir sollten uns jedenfalls nicht von Herrn Markl in eine ungewisse Zukunft schicken lassen, ohne uns zuvor unserer europäischen Identität zu vergewissern (ich erinnere mich an eine Ihrer Reden). Das wird in erster Linie eine philosophische Aufgabe sein, von deren Ergebnissen sich Didaktisches erst ableitet. Wer soll sie leisten? Unmittelbar sehe ich kein Fortkommen, denke aber, dass insbesondere das Studium der griechischen Philosophie (Aristoteles ist unverwundlich!) einen hervorragenden Platz einnehmen sollte. Die Generation von Didaktikern, die Sie vermissen, ist qua Didaktiker jedenfalls ratlos gegenüber einer *in globo* geschichtsfeindlichen und ziellos zukunftsbesessenen Gegenwart.

„Die Antike am Scheideweg“ – das ist so, weil Europa mit seiner Kultur am Scheideweg ist. Wenn der Boden nicht neu gegründet wird, haben auch die Alten Sprachen keinen Platz mehr, sie werden u-topisch. Unter den gegenwärtigen kulturellen Bedingungen unseres Landes (und nicht nur unseres) ist nicht nur die jetzige Form des altsprachlichen Unterrichts nicht zu halten, sondern der altsprachliche Unterricht schlechthin.

Lieber Herr Maier, ich bitte Sie, meine (für einen Leserbrief denn doch zu lang geratenen) Ausführungen als das zu nehmen, was sie sein wollen: als Ausdruck der Sorgen eines alten Lehrers, der leider nicht Philosoph genug ist, selbst irgendetwas Nennenswertes beizutragen, der nur die Hoffnung nicht aufgeben kann, dass es unter uns (und außer uns!) genügend Fähige

gibt. Ihnen selbst wünsche ich für Ihre Arbeit, die dankenswerter Weise in die richtige Richtung geht, alles Gute.

- 1) Einen ungewöhnlichen Versuch dieser Art stellt die Enzyklika „Fides et Ratio“ dar (1998), auf die ich verweise, weil sich in ihr eine Institution, die ebenfalls, wenn auch in anderer Weise, an der Frage der geistigen Zukunftssicherung interessiert ist, im Sinne einer *philosophia perennis* artikuliert.

WALTER BURNIKEL, Dudweiler

Sehr geehrter Herr Dr. Maier! Ich möchte auf einige Ihrer Hinweise im Artikel „Latein am Scheidewege“ intensiver eingehen:

Es ist mir bisher eigentlich nie deutlich gewesen, dass gerade die Fachdidaktik in einem der ältesten Schulfächer völlig amateurhaft betrieben wird. Große Namen haben mich immer glauben gemacht, dass hier doch Fachleute am Werke seien. Der DAV hat mit seinen Kongressen doch gerade in letzter Zeit versucht, die Modernität seines fachdidaktischen Engagements herauszustellen. Durch Ihren Beitrag sind mir nun allerdings die mich seit Jahren treffenden kritischen Anfragen vom Göttinger Studienseminar her, warum sich eigentlich die lateinische Fachdidaktik überhaupt nicht grundlegend um die pädagogische Seite des Faches kümmere und warum es möglich sei, dass Lateinschüler der Oberstufe keinen erkennbaren Tempofortschritt beim Übersetzen machen, dass es, vom Betrachter aus gesehen, für die Lernenden ein zähes, mürbemachendes Geschäft im Lateinischen sei, als berechtigter erschienen.

Sie haben deutlich gemacht, dass sich die Universität ihrer Aufgabe nicht gestellt hat. Von Göttinger Seite her – ich habe hier mein Studium von 1980-86 am Seminar für klassische Philologie absolviert – wird immer noch Fachdidaktik mit ein paar methodischen Tipps für die Praxis verwechselt. Als Religionslehrer habe ich eine seit Jahren ausgereifte fachdidaktische Forschung zur Verfügung, die eben gerade vom Gegenstand der Theologie her denkt und nicht irgendwie von ihr abgesondert. Klassische Philologen in Göttingen – vielleicht auch anderswo – nehmen leider immer noch nicht zur Kenntnis,

welche Klientel ihnen ihren Lebensunterhalt sichert: die zukünftigen Lateinlehrer. Ich glaube nicht, dass es Arroganz ist, was sie immer noch glauben macht, dass sie zunächst wissenschaftlichen Nachwuchs ausbilden. Ich halte selber auch nichts von einem nur auf die spätere Berufstätigkeit ausgerichteten Studium. Es soll schon wissenschaftlich zugehen. Der Hintergrund, warum das Problem der fehlenden Fachdidaktik gar nicht gesehen werden kann, scheint mir darin zu bestehen, dass klassische Philologen, die an ihrem Seminar der jeweiligen Universität die Weichen stellen, eben klassische Philologen sind, d. h. Vertreter der Fächer Latein und Griechisch. Eine wirkliche Nötigung, einmal über das eigene Fach hinauszuschauen, gibt es nicht. Die Personalunion in den alten Sprachen, die zwar *in praxi* in der jüngeren Generation nur noch selten anzutreffen ist, wird stillschweigend und ohne jegliche selbstkritische Analyse im Universitätskontext vorausgesetzt. Die Fächerkombination Griechisch und Latein scheint aber nicht nur unhinterfragter Standard für Universitätslaufbahnen, sondern gerade auch der undurchbrechbare Standard in unserem Fachverband – was die weichenstellenden Positionen betrifft – zu sein. (Ich behaupte einmal, dass der bevorstehende Untergang des Griechischen als Schulfach damit zusammen hängt, dass es kaum Griechischlehrer gibt, die nicht auch Latein unterrichten und ohne genuine fachdidaktische Betreuung das, was sie für Fachdidaktik halten und hielten, jahrzehntelang unterschiedslos in beiden Fächern verwendeten. So kann man ein Fach nur „kaputttreten“.)

Es ist bemerkenswert, dass Sie die fachdidaktische Misere endlich einmal offen ansprechen, das, was in Fortbildungsveranstaltungen bisher nur laut gedacht wurde. Die Misere hängt aber nicht nur mit dem Mangel an wissenschaftlich fundierter Fachdidaktik zusammen, sondern auch mit einem Verkennen einer jahrelangen Kritik der Fachkollegen bezüglich der nie revidierten Anforderungen der Rahmenrichtlinien. Weder der „neue Schüler“, noch die Reduzierung der Stundenzahl in den Fremdsprachen haben in irgendeiner Weise auch nur ein folgeträchtiges Nachdenken im Verband bewirkt. Die Folge

ist ein „Türken“ landauf landab. Die Lateinabschlüsse in den Schulen halten schon lange keiner überraschenden Überprüfung mehr stand. Den Schülern werden die Latina zugesprochen, erreicht werden sie doch schon lange nicht mehr. Ich halte das für eine Selbstdemontage auf Zeit. Wenn hier nicht radikal ein Nachdenken und ein folgerichtiges Handeln einsetzt, wird sich das Fach – wie es mit Lebenslügen auch ist – selbst zerstören. Ein Überprüfen der Anforderungen – auch im Blick, was in anderen Fächern real in Schule geleistet werden kann und wird, ist dringend erforderlich. Wenn denn das Übersetzen eine Schlüsselqualifikation erbringt für den Lernenden, dann befinden wir uns ständig in einem Lernzielanforderungsbereich (III oder IV), der in der Abiturprüfung selbst maximal zu 20 % eingehen soll: Transfer - und Problemlösendes Denken.

Sie rufen weiterhin – und auch das scheint mir in einem Verband, bei dem doch bisher das Altersprinzip die Bodenhaftigkeit und die Qualität garantierte, neu – die jungen Kollegen zur innovativen pädagogischen Tätigkeit, vor allem zur Übernahme von bildungstheoretischer Verantwortung auf. „Die Botschaft hör’ ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Meine skeptische Ironie beruht auf zwei Hintergründen.

1. Dass junge Kollegen endlich ohne große gymnasiale Meriten in der Oberstufe unterrichten durften als Assessoren oder Studienräte, gibt es noch gar nicht so lange. Die Reform der gymnasialen Oberstufe ließ es vor fünfundzwanzig Jahren den Herren Oberstudienräten besser erscheinen, nun doch den jungen Kollegen den Vortritt zu lassen, denn die seien ja dichter am aktuellen universitären Forschungsstand der Fächer. In der eigenen Not konnte man nun plötzlich unerfahrene Kollegen im Abitur akzeptieren.

2. Eine eigene Erfahrung in der Arbeit des DAV lässt ebenfalls Befremden bei Ihrem Appell aufkommen. Vor wenigen Jahren initiierte der DAV eine Arbeitsgemeinschaft, in der junge „Philologen“ Impulse setzen sollten. Ich selbst wurde für den NAV als Vertreter (obwohl ich damals noch gar nicht Mitglied war) vorgeschlagen und eingeladen. (Der NAV

hat die dritte Tagung bis heute nicht bezahlt!) Die Anfangssitzung unter der Leitung von Herrn Klowski erschien mir persönlich vielversprechend. Eine stattliche Anzahl relativ junger Kollegen (zwischen dreißig und vierzig Jahren) aus dem gesamten Bundesgebiet trafen zusammen. Es ging um den sogenannten „Neuen Schüler“. Der Vorsitzende des Arbeitskreises war selbstverständlich auch beim nächsten Treffen keiner aus den Reihen derer, die sich nun „Junge Philologen“ nennen sollten, obwohl ihnen selber „Junge Lateinlehrer“ angemessener erschien, sondern ein erfahrenes Vorstandsmitglied des DAV. (Ich persönlich schätze Dr. Klowski sehr. Mir geht es hier um die Strukturen verbandlicher Arbeit.) Es waren auch längst nicht mehr so viele Kollegen eingeladen, manche Gesichter waren neu. Nach dem ersten Sitzungstag deutete eines dieser neuen Mitglieder auf die herrschenden Kommunikationsstrukturen mit der lapidaren Bemerkung hin: „Und das lasst ihr euch als gestandene Lehrer gefallen“. Dieses neue Mitglied sagte sich wesentlich aus Gründen einer kindlichen Bevormundung vom Arbeitskreis los. Mir und einigen anderen war dies eigentlich noch nicht besonders bewusst aufgefallen: heute weiß ich, wir hatten nichts anderes erwartet angesichts der Tatsache, dass es sich hier um eine Veranstaltung des DAV handelte.

Ich höre Ihre Aufforderung also einerseits mit skeptischem Ärger, andererseits aber auch versöhnlich. Vielleicht sollten Sie beim Wort „jung“ noch angeben, welches Alter Ihnen vorschwebt. Das, was Sie an Qualifikation erwarten, nämlich wissenschaftliche Theoriefähigkeit, vielleicht sogar die Fähigkeit, Wissenschaftstheoriebildung zu betreiben, werden Sie von Absolventen des Latein- und Griechischstudiums wohl nicht erwarten können. Die Reflexion über die Bedingung von Möglichem setzt voraus, dass man zunächst die eigene Verortung kritisch reflektiert hat, dass man Soll- und Istzustände nicht beliebig austauscht. Und wenn das Ganze dazu dienen soll, das Fach im Fächerkanon zu erhalten, gleichsam die Unverzichtbarkeit des Faches zu erweisen – Wozu sollten sonst Altsprachler in die Bildungsdiskussion eingreifen? – , dann ist damit eine Zielbestimmung der Reflexion

festgesetzt, die eine wirkliche Theoriebildung bereits wieder verhindert.

Ich bin persönlich völlig davon überzeugt, dass gerade im Blick auf eine komplexer werdende Welt ein Fach, das seinen Gegenstand außerhalb der Verflechtungen der Gegenwart hat, aber von Zeitgenossen betrieben wird, die in der Gegenwart eingebunden sind, Kompetenzen vermitteln kann, die universalen Anspruch behaupten dürfen, eben weil sie nicht verbraucht, verzweckt werden, weil sie nicht überlebensnotwendig sind, weil der Lernende persönlich an ihnen wachsen kann, dass er auch scheitern kann, ohne dadurch jemandem wirklich zu schaden – nicht einmal sich – es ist und bleibt nämlich ein Schulfach! Es kann heute nicht mehr angehen, ein ständig angegriffenes Fach mit Mitteln zu verteidigen, die im Zweifel eher zum Untergang des Faches beitragen: Die Inhalte der Texte, deren Wert auch in der Übersetzung erfahren werden kann, Schlüsselqualifikationen, die in der Erfahrung der meisten Schüler eigentlich nur umschrieben werden können: „Wie gehe ich mit meinem Scheitern um? – Wie vertusche ich meine Inkompetenz am geschicktesten?“ Alle Argumente haben sicherlich irgendeine Berechtigung, das einzige aber, was für ein Fach die Berechtigung bietet, ein unverzichtbares Schulfach zu bleiben, muss etwas mit dem persönlichen Fortkommen des einzelnen Lernalters entweder in seiner Schullaufbahn oder in seiner beruflichen Laufbahn zu tun haben. Das L e r n e n dieser Sprache an sich, dieses

Sprachsystems, ist daraufhin zu untersuchen und zu beleuchten. Es weiß heute niemand mehr, welches Wissen er einmal in irgendeiner seiner vielen Tätigkeiten im Leben brauchen wird. Entscheidend wird sein, dass er lebenslang beschulbar bleibt, dass er sich beim Lernen wahrgenommen hat, dass er Wege entdeckt, Zusammenhänge zu suchen, Systeme zu entdecken, dass er erfahren hat, dass ohne ein solides Fundament kein wirklicher Lernfortschritt zu erreichen ist (beim Übersetzen gibt es kein Ausweichen, da wird jedem seine wirkliche Kompetenz deutlich).

Ich will die Gedanken in diesem Schreiben nicht zu weit führen. Als p ä d a g o g i s c h e r Lateinverfechter ärgert es mich nur allzu oft, wenn in der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt wird, dass dieses Fach nur von seinem kulturell-historischem Wert her begriffen wird. Es ist schmerzlich zu wissen, dass der Begriff Bildung von den meisten Fachvertretern immer noch mit Kulturwissen gleichgesetzt wird, anstelle das Suffix „-ung“ endlich als Prozess zu begreifen, der die Persönlichkeit grundsätzlich formt – und zwar lebenslang: Bildung kann man eigentlich nicht haben, man kann sich lediglich diesem Prozess aussetzen.

Ich hoffe, Ihr Aufruf fruchtet und kann dazu beitragen, die Pädagogen unter den Lateinlehrern zu motivieren und den Philologen die Pädagogik als *condicio sine qua non* des Fachüberlebens deutlich zu machen.

HOLGER KLISCHKA, Göttingen

Besprechungen

Kipf, Stefan: *Herodot als Schulautor. Ein Beitrag zur Geschichte des Griechischunterrichts in Deutschland von 15. bis zum 20. Jahrhundert.* Köln – Weimar – Wien: in Kommission bei Böhlau 1999. 401 S., 68,- DM (Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte, Band 73; ISBN 3-412-09199-5).

Pralle 400 Seiten über einen einzigen Autor des Griechischen: ist das, fragt man sich, nicht zu viel des Guten? Schon ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis widerlegt diesen Verdacht:

Der Verfasser hat es offensichtlich auf eine Fallstudie abgesehen, auf eine Untersuchung also, die mit Hilfe eines Exempels Allgemeines vor Augen führt. Das bedingende Allgemeine ist hier – wie die Herausgeber der Reihe schreiben – das „Dreieck von Gesellschaft, Wissenschaft und Schule“. Man könnte wohl auch von einem Viereck sprechen: Die Herodot-Lektüre am Gymnasium erscheint als Resultante 1. der jeweiligen geistigen, politischen oder ideologischen Strömungen; 2. der durch die Lehrpläne